

Schall und Rauch

#180 meines TausendTitel-Projekts

Von Kuckuckskind

Schall und Rauch

In Filmen und Büchern ist Sterben einfach. Tödlich verletzt kann der Sterbende dem Helden noch ein lebensnotwendiges Geheimnis verraten, bevor er schließlich –scheinbar ohne Schmerzen- friedlich und vor allem plötzlich stirbt.

Die Wahrheit sieht anders aus. Sie schreit und weint und weigert sich, mich aus ihrem Griff zu befreien. Der Griff um mein Handgelenk ist so fest, dass ich kaum mehr Gefühl in den Fingern habe. Deshalb kann ich auch nicht mit Bestimmtheit sagen, ob das Blut, welches auf meinem Arm abstrakte Muster gezeichnet hatte, nicht vielleicht auch teils von mir stammte.

Um mich herum Schreie und Sirenen und Rauch. Sanitäter versuchen in den verkohlten Überresten noch Überlebende zu finden. Immer wieder rüttelt jemand an meinen Schultern und versucht mich von ihm wegzuziehen. Ihm. Einem fremden Mann, den ich –auch wenn ich gekonnt hätte- im Moment keinesfalls losgelassen hätte. Ich kannte nicht einmal seinen Namen.

Deutsch, Englisch, Französisch und sogar meine paar Brocken Italienisch schien er nicht zu verstehen. Und ich seine Sprache nicht. Ich wusste nicht einmal, ob es Türkisch, Persisch, Arabisch oder eine ganz andere Sprache war. Ich war nur zu Besuch hier, landete gestern mit dem Flieger. Die Stadt galt als sicher. Bis die Bombe hochging.

Es war der Bus, in den ich eigentlich hatte einsteigen wollen, aber zu spät kam. Fast fünfzig Meter vor mir konnte ich ihn ausmachen. Plötzlich war alles grell und heiß. Der Druck der Explosion und die Erschütterung hatten mich zu Boden gerissen und doch hatte ich alles gesehen. Als ich mich vorsichtig aufrappelte und mich zu orientieren versuchte, fühlte sich alles wirr und unwirklich an und schien durch einen dicken Schleier zu mir durch zu dringen. Doch meine Verwirrung wurde durch das drängende Gefühl helfen zu müssen überlagert. Ich hatte Erfahrung mit Erster Hilfe, doch das Bild, welches sich mir bot, hätte nicht schrecklicher sein können. Trotzdem lief ich los. In die Richtung, aus der die Schreie kamen. Vielleicht konnte ich irgendetwas tun.

Ich fand ihn keine zwanzig Meter von mir entfernt, wahrscheinlich wurde er vom Druck durch ein Fenster geschleudert. Oder die Autotür, die halb über ihm lag, hatte ihn erwischt. Er schrie, die Augen weit aufgerissen. Kein Platz für Tränen, nur Schmerz. Er streckte mir hilfesuchend seine Hand entgegen, ich nahm sie und wollte ihn unter den Trümmern heraus ziehen, doch er schüttelte wild den Kopf und wehrte sich. Also hielt ich seine Hand fest und streichelte behutsam mit dem Daumen seine geschundene Haut. Ich hielt sie nur fest, denn ich konnte sonst nicht weiter helfen.

Nun saß ich dort bei ihm und begann zu weinen, weil er es nicht konnte. Weinte um ihn. Obwohl ich nicht einmal seinen Namen wusste.

Und ich schämte mich. Hasste mich in diesem Moment abgrundtief, denn ich wünschte mir, dass er schnell starb. Wünschte, dass ich nicht weiter neben ihm sitzen und zusehen musste, wie er starb. Dass ich nicht jede Sekunde seiner Qualen mitbekam und die Schmerzen in seinem Gesicht ablesen konnte.

Aber ich konnte ihn nicht loslassen, ich wollte ihn nicht allein lassen, denn für ihn gab es keine Rettung mehr. Nicht in diesem Leben. Wahrscheinlich war er nicht älter als dreißig Jahre. Und er sah mich mit vor Schmerz verzerrten Zügen an und zerquetschte mit seiner übrig gebliebenen Hand fast die meine und schrie. Und ich wünschte ihm den Tod, denn seine Schreie wurden nun hin und wieder durch blubberndes Röcheln unterbrochen und ich konnte ihm nicht helfen. Das konnte niemand, denn sein Körper war zur Hälfte eine zermatschte, fleischige Masse, die Beine fehlten ganz. In seinem Blick war kein Friede, nur Schmerz und Angst und Unverständnis.

Und ich fühlte mich so verdammt schuldig, denn ich war nicht viel weiter weg von der Explosion gewesen, als hier, wo ich ihn fand, und trotzdem ging es mir gut. Ich würde mit ein paar Kratzern davon kommen. Vor allem aber mit dem Leben, seines aber würde wahrscheinlich heute noch zu Ende gehen. Hoffentlich, denn solche Schmerzen wie er haben musste, sollte ein Mensch nie haben. Ich schämte mich für mein ungehöriges Glück und noch mehr schämte ich mich für meine Erleichterung, dass nicht ich jetzt dort am Boden unter der verbogenen und verkohlten Autotür lag und schrie und verbluten würde.

Zwei Männer mit einer Trage kamen, aber nach einer sehr kurzen Erfassung seiner Lage schüttelten sie mit entschuldigendem Blick in meine Richtung die Köpfe und gingen dann wieder. Sie konnten hier nichts mehr tun. Vielleicht konnten sie noch jemand anderen aus den Trümmern retten, aber ihn nicht mehr.

Seine Schreie sind leiser geworden. (Vielleicht kommt es mir auch nur so vor, denn meine Ohren schmerzen von dem ganzen Krach.) Aber sein Atem scheint mir dafür nun immer schwerer und röchelnder, wahrscheinlich ist auch seine Lunge verletzt.

Wer behauptete, Menschen im Angesicht ihres Todes seien schön, lebte in einem Luftschloss. Dieser Mann war definitiv nicht schön. Vielleicht war er es, als er seine Frau im Arm hielt oder mit Freunden Blödsinn machte und dabei lachte. Jetzt ist er nicht mehr schön. Er scheint nicht einmal mehr wirklich menschlich. Eher wie ein Tier. Tödlich verwundet und voller Angst. Und ich kann nur bei ihm sitzen und seinen Arm streicheln und weinen.

Das tue ich auch noch, als er plötzlich anfängt zu blubbern und stöhnen und langsam an seinem eigenen Blut erstickt. Ich sitze auf einem Haufen verkohlter Trümmer und halte weiterhin seine zuckende Hand, als könnte ich ihn im Leben halten.

Doch irgendwann, so unendlich langsam, wird er ruhig. Sein Griff wird lockerer und alle Bewegung, alles Zucken, kommt langsam zum Erliegen. Dann ist es endlich vorbei, er ist tot.

Trotzdem halte ich seine Hand weiterhin in meiner und weine. Um ihn. Um mich. Um uns. Weil es so ungerecht ist und auch weil ich so selbstüchtig war, an mich zu denken, während er sich an meine Hand klammerte und starb und ich ihm dabei nur zusehen konnte.

Was mich dabei am meisten erschütterte, war die Geschwindigkeit, in der die Geschichte eines ganzen Lebens beendet werden konnte.

Und ich kannte nicht einmal seinen Namen.

